

D I E N E U E B R E H M - B Ü C H E R E I

PARIAHUNDE

von

Dres. R. und R. MENZEL, Kiryat Motzkin

Mit 36 Abbildungen und 3 Zeichnungen im Text



A. ZIEMSEN VERLAG · WITTENBERG LUTHERSTADT · 1960

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1. Begriffsbestimmung	5
2. Stammesgeschichtliche Zusammenhänge der Pariahunde mit den anderen Hunderassen	7
3. Beschreibung der verschiedenen Typen	16
4. Verbreitung und Lebensweise	27
5. Wesen und Charaktereigenschaften	42
6. Für welche Verwendungsformen eignet sich der Paria?	46
7. Wildheit, Zähmheit, Domestikation	55
8. Einiges aus unseren Erfahrungen beim Fang und bei der Zählung von wildlebenden Parias	69
9. Wert der Pariaforschung	75
10. Anhang:	
Vorläufiger Form- und Wesensstandard des Canaan-Dog (collieähnlich, Typ 3)	78
Wesensstandard des Canaan-Dog	79
11. Nachwort	81
12. Literaturverzeichnis	83

Vorwort

Als wir im Jahre 1934 zum erstenmal nach dem damaligen Palästina fuhren, wollten wir neben unserer eigentlichen Aufgabe (Aufbau eines Hundewesens) unseren Aufenthalt auch wissenschaftlich auswerten. Wir wandten uns daher an H a u c k, zu dessen Schülern zu zählen wir uns rühmen, und baten ihn, uns Anweisung zu geben, welches Problem er für wichtig und bearbeitungswürdig halte. Seine Antwort lautete: „Kümmert Euch um die Pariahunde, so lange es noch möglich ist, und sammelt so viel Material, wie Ihr könnt!“

Wir hatten anfangs kein richtiges Verhältnis zu diesen scheuen Wildlingen oder Halbwildlingen, da wir wehrhafte Hunde gewohnt waren und für unsere Aufgabe im Land auch nur solche brauchen konnten. Aber H a u c k s Wunsch war uns Gebot! Doch sobald wir angefangen hatten, wurden wir von dem „Problem“ gepackt und gewannen nachher diese vernachlässigten Geschöpfe sogar lieb, diese Hunde, in denen der Trieb, sich an einen Menschen anzuschließen, so stark lebt, daß sie zufrieden sind, wenn sie erkennen dürfen, daß ein Mensch es wirklich gut mit ihnen meint und sie ihm trauen dürfen. Nach unserer Rückkehr nach Europa durften wir uns wieder mit H a u c k beraten, und auf unseren späteren Reisen, insbesondere aber seit unserer endgültigen Übersiedelung, begann sich allmählich ein immer klareres Bild für uns herauszuschälen.

Damals, nach unserer Einwanderung, stand unser Haus am Rande der Siedlung; jenseits unseres Gartenzaunes begann bereits die Steppe. Weit draußen sahen wir die Pariahunde oft dahinziehen. Wir konnten einzelne Tiere beobachten, wie sie in der Morgen- und in der Abenddämmerung auf ihren bestimmten Wechsell in die Siedlung auf die Abfallkübel zu einfielen. Wir fanden Würfe und hungrige Jungtiere, zogen sie auf und erkannten verblüfft, wie die Freundschaft mit den Menschen das Wesen dieser Wildlinge rasch veränderte. Schließlich gelang es uns auch, erwachsene Tiere zu zähmen und sie zu richtigen Menschengefährten zu machen. Unser Interesse an diesen Hunden wuchs daher bald über das rein Wissenschaftliche hinaus; sie wurden uns nicht mehr nur Objekt wissenschaftlicher Forschung, sondern wir fühlten uns bald freundschaftlich mit ihnen verbunden.

Derzeit steht unser Haus nicht mehr am Rande der Siedlung. Es hat sich zwar nicht vom Fleck gerührt, aber die Zivilisation ist seither weit

in die Steppe vorgedrungen. Wir müssen heute schon einige Kilometer zurücklegen, wenn wir noch wilde Parias beobachten wollen.

Aber inzwischen sind die Nachkommen dieser Findlinge, die wir einst gezähmt haben, längst richtige Haushunde geworden; sie haben sich in mannigfachen Verwendungsformen bewährt, werden auf Ausstellungen gezeigt, und einzelne werden sogar richtig verwöhnt. Wir bemühen uns allerdings, die Zucht so zu leiten, daß die Ursprünglichkeit dieser Hundestämme, ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber Klima und Krankheiten, ihre Genügsamkeit in bezug auf Futter und Pflege nicht verlorengehen. Wir wollen nicht – wie der Gärtner auf einen wilden Weinstock – ein Kulturreis aufpfropfen, sondern diese Wildlinge und ihre wertvollen Eigenschaften dem Menschen erhalten.

Bis jetzt haben wir die beiden Mittelformen (siehe Abschnitt 2, Systematik) des Parias zuchtbuchmäßig erfaßt und sie unter dem Namen „Canaan-Dog“ in die Kynologie eingeführt. Der Name soll andeuten, daß es sich um „Ureinwohner“ des Landes handelt, gleich der kanaanitischen Urbevölkerung, die vor mehr als drei Jahrtausenden dieses Land bewohnte, früher als die Völker, die heute in dem Land ansässig sind. Parias sind sie einmal gewesen; heute sind sie geschätzte Menschengefährten.

1. Begriffsbestimmung

Es gibt Irrtümer, die nicht auszurotten sind, sondern immer wieder auftauchen. Hierher gehört die allgemein verbreitete Auffassung, daß Pariahunde „herrenlose Straßenhunde des Orients“ oder „Straßenpoupouri“ und dergleichen seien. Wo immer sie in geographischen oder literarischen Reiseschilderungen erwähnt sind, werden sie in dieser Weise dargestellt. Auch Wissenschaftler sind von dieser Ansicht angesteckt. Als Beispiel möchten wir aus einem Artikel von Robert Leighton in „Hutchinson's Dog Encyclopaedia“ zitieren: „Pariahunde befinden sich fast in allen orientalischen Städten . . ., sie variieren erheblich entsprechend ihrer Umgebung, und es gibt keinen bestimmten Typ; sie sind alle Mischlinge . . .“

Im Gegensatz zu der landläufigen Meinung soll von vornherein betont werden:

1. Nicht jeder herrenlose Straßenhund des Orients ist ein Paria,
2. nicht jeder Paria ist ein herrenloser Hund,
3. nicht jeder Paria lebt in den Straßen der Städte,
4. nicht jeder orientalische Straßenhund ist ein Mischling.

Unter den wild- und halbwildlebenden, jedenfalls herrenlosen Hunden der orientalischen Städte finden sich auch viele Mischlinge europäischer Hunderassen, und andererseits gibt es eine gar nicht geringe Zahl von Parias, die als richtige Haushunde gehalten werden. Es leben auch keineswegs alle Parias in Städten, ganz im Gegenteil, die meisten leben in den ländlichen Bezirken entweder als Haushunde im Gehöft oder neben dem Zelt ihres Herrn, der sie als Wach- oder Herdenhunde verwendet, oder in mehr oder minder lockerem Domestikationsverhältnis (von halbwild bis wild) am Rande der Dörfer oder in der Nähe der Beduinencampes.

Diese Parias sind keineswegs typlose Mischlinge, sondern man kann – wo sie sich rein erhalten haben – unter ihnen wohlumschriebene, sich konstant vererbende Typen unterscheiden. Sie stellen eine Formengruppe des *Canis domesticus* dar, Naturrassen, die sich ohne menschliches Zutun an vielen Stellen erstaunlich rein erhalten haben, insbesondere in Gegenden, wo wenig Gelegenheit zur Kreuzung mit europäischen Hunderassen geboten waren.

Wenn wir einleitend diese Formengruppe gegenüber anderen abgrenzen wollen, so müssen wir in Übereinstimmung mit den bisherigen, leider sehr spärlichen Forschungsergebnissen feststellen, daß es sich um mittelgroße Hunde handelt, die in Körperform und Kopftyp von

einer hirtenhundähnlichen Form über schäferhund-spitzähnliche Formen bis zu einer windhundähnlichen variieren und in deren Lebensweise alle Übergangsformen vom metoekischen Wildleben über Halbdomestikation bis zur völligen Domestikation beobachtet werden können.

Hierzu ist zu bemerken, daß das Einzelindividuum jederzeit imstande ist, auf dieser Linie zwischen Wildheit und Zähmheit eine der jeweiligen Situation angepaßte Stelle einzunehmen, d. h. sein Verhalten dem Menschen gegenüber entsprechend den Umständen zu ändern. Diese Änderung kann jederzeit nach beiden Richtungen hin erfolgen, also sowohl in Richtung zur Zähmheit als in Richtung zur Verwilderung. Auch bei den europäischen Hunderassen gibt es eine gewisse Möglichkeit zur Verwilderung, zumindest bei den naturnahen Rassen (die stark domestizierten Rassen vermögen sich meistens den neuen harten Bedingungen des Wildlebens nicht mehr anzupassen und überleben daher die Verwilderung nur selten, und wenn, meist nur kurzfristig). Bei den Parias aber können wir gar keine scharfe Trennungslinie zwischen dem „phylogenetischen Vorgang“ der Domestikation und dem „ontogenetischen Vorgang“ der Zähmung des Einzeltieres ziehen. Wir selbst haben eine größere Anzahl von wilden Parias gezähmt, die schließlich von domestiziert geborenen Haushunden keineswegs zu unterscheiden waren.

Die Pariaforschung ist noch in den Anfängen. Als wir 1946 an das „American Museum of Natural History“ um Angabe vorhandener Literatur zum Pariaproblem schreiben ließen, war die Antwort nicht sehr ermutigend. Wir zitieren aus dem Brief: „... I have been hoping to find something worth while to which I could refer you, but there seems to have been a dearth of scientific work on paria dogs (canis familiaris, var) I find nothing to which I can point ...“

Alle Forscher klagen immer wieder über die Gefahr, daß die Parias durch Vermischung mit europäischen Hunderassen aus der Welt verschwinden könnten, bevor die wissenschaftliche Forschung sie erfassen konnte. *Strebels* schreibt wörtlich: „Es liegt hier ein unermeßliches Feld für die Forschung vor uns, und ich hoffe immer, daß aus dem Nachwuchs ... endlich Forscher erstehen, die an Ort und Stelle sich dieser hochinteressanten Arbeit widmen werden.“ Noch an einer zweiten Stelle in der gleichen Arbeit schreibt er: „Ich kann nur immer wieder mein Bedauern darüber ausdrücken, daß von seiten der Herren Zoologen der Hund (Paria) stets sehr stiefmütterlich behandelt wird, und daß, wenn nicht sehr bald in der Richtung etwas geschieht, durch

die massenhafte Einkreuzung europäischer Hunde bald eine genaue Forschung sehr erschwert, vielleicht unmöglich gemacht wird.“

In ähnlichem Sinne äußern sich *Antonius*, *Hauck*, *Hilzheimer* u. a.

2. Stammesgeschichtliche Zusammenhänge der Pariahunde mit den anderen Hunderassen

Wenn wir die Pariahunde in eine Systematik einreihen wollen, dann beziehen wir uns am besten auf *Studer*, der die Hunderassen der Alten Welt in zwei Hauptgruppen einteilt: in die südlichen und in die nördlichen Hunde. Die Pariahunde stellt er in die erste Gruppe. Zum näheren Verständnis fügen wir die *Studer'sche* Tabelle bei mit geringen Änderungen, die dem heutigen Stand der Forschung angepaßt sind (s. S. 14/15).

Auch *Antonius* schließt sich dieser Einteilung an, fügt aber eine Einschränkung hinzu, die wir im Wortlaut zitieren wollen: Es kann daher (mit Rücksicht auf einen prähistorischen Fund, der nach *Studer's* Beschreibung ein Bindeglied zwischen beiden Gruppen zu sein scheint, Anmerkung der Verfasser) die scharfe Trennung in nördliche und südliche Hunde nicht aufrecht erhalten bleiben, sondern es wird sich empfehlen, die Hauptmasse der letzteren – mit Ausnahme der, eine selbständige Behandlung erfordernden Windhunde – zusammen mit ihren prähistorischen Verwandten an die Spitze zu stellen und die anderen Gruppen als ihre durch Kreuzung, Degeneration oder Zuchtwahl veränderten Nachkommen anzuschließen; denn nicht nur die primitivsten lebenden Hunde, wie der Dingo, die meisten Pariahunde u. a., gehören in diese Gruppe, sondern auch der erwähnte, von *Studer* beschriebene Fund, der uns den ältesten bisher bekannten Haushund vor Augen führt.“ *Antonius* fügt hinzu, daß vieles dafür spricht, für die Windhunde keine eigene wilde Stammform anzunehmen, sondern sie einfach als schlanke, reingezüchtete Kulturformen des Paria-Stammes anzusehen.

Die Verfasser hatten und haben seit ungefähr 25 Jahren Gelegenheit, eine Unzahl solcher Übergangsformen zwischen Parias und windhundartigen Formen zu sehen, so daß wir dieser *Antonius'schen* Ansicht voll beipflichten.

Für Amerika wird von *Nehring* (und anderen Forschern) auf Grund seiner Untersuchungen an Mumien von Inka-Hunden noch eine dritte Untergruppe angenommen, die auf amerikanische Wölfe und verwandte Formen zurückzuführen wäre.

Auch Hilzheimer faßt die Windhunde als „windige“ Abarten normaler Hunderassen auf und betont, daß die Übergänge häufig so fließend sind, daß es meist schwer zu sagen ist, wo die eine Gruppe aufhört und die Windhunde anfangen. Er sieht in den Windhunden den Mäßigkeitstyp des Haushundes. Hilzheimer unterscheidet bei den Haushunden allgemein vier Formen, zwei frühreife und zwei spätreife. Bei den Frühreifen unterscheidet er den Masttypus und den Hungertypus, bei den Spätreifen den normalen Typus, der der Wildform am nächsten kommt, und den Mäßigkeitstypus, den er folgendermaßen charakterisiert: „Sehr lange Beine, lange Gesichter, kurzen Rücken, mageren Leib.“ Er hält diesen Typ, wie die anderen vom Normaltyp abweichenden, für ein Produkt menschlicher Züchtungskunst, die im Sinne der Anpassung an Steppen und Wüstenumgebung wirkte (so wie sich in solchen Gegenden auch langbeinige Schafe, Ziegen und Rinder entwickelt haben).

Wir möchten Hilzheimer hierzu selbst sprechen lassen: „Schäume hat durch genaue Untersuchung des Canidenschädels gezeigt, daß es auch bei wilden Wölfen zwei Grundformen des Schädels gibt, von denen eine ungefähr dem Windhunds Schädel entspricht. Wahrscheinlich ist es die, welche dem Mäßigkeitstypus konform ist. Mit diesen Worten will ich sagen: Wenn eine Population wilder Wölfe lange mäßig ernährt wird, wird wahrscheinlich eine Auswahl getroffen, aus der schließlich der Windhundtypus übrigbleibt.“

So finden wir tatsächlich in gewissen Gegenden, z. B. in den Steppen Südosteuropas, Wölfe vom Windhundtypus, in anderen, z. B. in den Gebirgen Skandinaviens, große Wölfe vom Doggentypus. An anderer Stelle schreibt Hilzheimer mit Bezug auf Steppenformen: „Nur hier in offenen Landschaften haben Hunde, die in rasend schnellem Lauf ihre Beute verfolgen, die im Gegensatz zu anderen Hunden mehr mit dem Auge als mit der Nase jagen, einen Sinn. In einem Walde müßten sie sich den Schädel einrennen. Schon auf den drei südeuropäischen Halbinseln finden wir derartige leichte Hunderassen, daß es schwer ist zu sagen, ob wir sie schon zu den Windhunden zählen sollen. Die echten Windhunde in höchster Vollendung treffen wir erst in den Steppen Asiens und Afrikas.“

Hilzheimer meint allerdings, daß die Ägypter ihre Hunde selbständig aus einem Schakal gewannen, was von den meisten anderen Forschern, insbesondere von Hauck, nicht anerkannt wird. Hauck leitet von einer hypothetischen Grundform (forma typica) zwei Hauptgruppen ab:

A. Nördliche Hunde, die er auf *Canis familiaris inostranzewi* zurückführt.

B. Südliche Hunde, die er auf die Form *Canis familiaris matris optima*, den er „*Paria similis*“ nennt, zurückführt.

In einem Privatbrief vom 17. IV. 1959 schreibt H a u c k , daß es an den schwer feststellbaren, ursprünglichen Grenzen der beiden „Ströme“ (des „nördlichen“ und des „südlichen“, Anmerk. d. Verfasser) schon in sehr früher Zeit Mischformen gegeben haben dürfte. Wir zitieren wörtlich: „Wir können aber nicht wissen, ob wir tatsächlich zwei Bildungszentren anzunehmen haben oder den Ursprung im Süden suchen dürfen und eine Nordwanderung, verbunden mit Formwandel, stattgefunden hat, so daß der Nordstrom als später zu betrachten wäre. Daß später eine sehr – sagen wir – z a c k i g e G r e n z e entstand, dürfte, wenn man die Rassenverteilung geographisch betrachtet, nicht unplausibel sein.“ . . . „Paläontologisch kann man den oder die Ausgangspunkte der Urhunde nicht beweisen. Die ältesten Funde stammen aus dem n o r d i s c h e n Mesolithikum. Möglich ist es, daß nordische Hunde (etwa von der Form der Elchhunde) nach Süden ausgestrahlt sind und dort Steppenform angenommen haben“ . . .

An anderer Stelle gibt H a u c k der Meinung Ausdruck, daß der *Canis familiaris matris optima* „durch die noch nicht zum Windhund gewordenen Typen“ direkt mit den heutigen primitiven Hirtenhunden und *Parias* zusammenhängt.

Im Zusammenhang mit der *Paria*forschung erhebt sich noch eine weitere interessante Frage: Handelt es sich bei den *Parias* um Hundeformen, die sich in aufsteigender Linie vom Wildhund zum Haushund entwickeln, oder handelt es sich um eine gegenteilige Entwicklung in absteigender Linie vom Haushund zum Wildhund? Das heißt also, ob die *Paria*hunde mehr oder minder primitiven Urformen entsprechen oder ob sie Abkömmlinge alter Kulturrassen sind, die der Verwilderung anheimfielen. H i l z h e i m e r nimmt das letztere an und begründet seine Anschauung folgendermaßen: „Große Gebiete der Länder, in denen heute die *Parias* leben, enthielten im Altertum blühende Kulturen mit hochentwickelten Städten. Über diese Landstriche sind seit dem Ausgang der antiken Welt mächtige Völkerstürme hinweggebraust und die Länder in Wüsten verwandelt worden. So ist es sehr wohl möglich, daß die vielen, ihrer Herren beraubten Hunde zu *Paria*hunden wurden. Wenn dieser Gedanke richtig ist und wir annehmen, daß die *Paria*hunde aus einer regellosen Kreuzung verschiedenster

Hunderassen entstanden sind, dann können wir vielleicht den Urtyp eines Hundes in ihnen sehen, ähnlich wie D a r w i n aus der Kreuzung der verschiedensten Haustaubenrassen die Stammform der Haustauben, die wilde Felsentaube, erhielt. So gewinnen denn die Pariahunde ein erhöhtes Interesse . . .“

Hierzu möchten wir eine interessante Tatsache erwähnen. Schaeme wollte bekanntlich durch Kreuzung verschiedener Hunderassen in ähnlicher Art einen in der von ihm angenommenen, beiden Urtypen des Hundes den *Canis familiaris decumanides* rekonstruieren und unter dem Namen „Kurmärker“ in die Kynologie einführen. Sein Wunschbild dieses Hundetyps (dargestellt in „Der Hund“ vom 15. I. 1932) entsprach ungefähr dem Bild des „Kanaaniters“ vom collie-ähnlichen Typ (mit Stehohren und Stockhaar), und die letzten von ihm gezüchteten Exemplare (bevor die viel umstrittenen Versuche aufgegeben werden mußten) ähnelten bereits diesem Typ (allerdings noch mit Hängeohren).

S t u d e r nimmt bekanntlich an, daß in Eurasien südlich vom Areal des großen Wolfes ein kleiner Wildhund gelebt hätte, dessen Wohngebiet sich möglicherweise bis Australien ausgedehnt hat. Die Pariahunde könnten Reste dieser Wildhunde sein, denen von den heute lebenden Formen der Dingo (*Canis familiaris dingo*) am nächsten steht, der sich durch seine Absonderung relativ unvermischt erhalten konnte. Auch A n t o n i u s vertritt den Standpunkt, daß die Pariahunde in engstem stammesgeschichtlichen Zusammenhang mit dem Dingo stehen. Der australische Dingo scheint mit Menschen nach Australien gekommen zu sein, allenfalls als halbdomestiziertes Tier, das im neuen Land wieder verwilderte (siehe auch die Abschnitte 3 und 7). Nach H a u c k läßt sich die Frage, ob er Abkömmling wilder oder domestizierter Ahnen ist, derzeit nicht entscheiden. Zur ursprünglichen Fauna Australiens kann er nicht gehören, da es dort keine höheren Säugetiere gibt (ausgenommen Mäuse und Fledermäuse, die fliegend oder auf Treibholz den Erdteil erreicht haben können). Daß Knochen des Dingo zusammen mit den Knochen von ausgestorbenen Riesenbeuteltieren in pleistozänen Schichten gefunden wurden, beweist nach A n t o n i u s nicht die Gleichaltrigkeit der Knochen. Sie können nachträglich (beim Höhlengraben) in diese Schichten gelangt und dort versteinert sein, da die Einfuhr des Dingo nach Australien durch Einwanderer ja mehrere Jahrhunderte zurückliegen kann.

H a u c k wiederum sieht die verschiedenen Pariaformen als Lokalschläge eines dingoähnlichen Grundtyps an. Auch er glaubt, daß der

Dingo infolge seiner frühen Absonderung und fast völligen Verwilderung dem Urtypus des Paria am nächsten stehe. Er betont, daß Übergangstypen zu anderen primitiven Grundformen nicht auf Kreuzungen zurückgehen müssen, sondern daß es sich um „Konvergenzerscheinungen“¹ handeln könnte.

Bei der Betrachtung verschiedener Formen der Pariahunde sagt Hilzheimer: „So können diese Formen eine Mutterlauge darstellen, aus der sich konstante Typen, wie etwa unsere Jagd- und Schäferhunde, herauskristallisieren konnten.“ Wir möchten uns ihm in dieser Hinsicht anschließen; wir glauben, daß es möglich sein müßte, mit Ausnahme der doggen- und dachshundartigen Typen so ziemlich jeden Typ der „nördlichen“ Hunde aus den Pariahunden herauszuzüchten². Vielleicht werden sich bei genauem Studium dieser Pariahunde neue Aspekte über die Zusammenhänge zwischen „nördlichen“ und „südlichen“ Hunden ergeben.

Hauck meint in seiner Besprechung des Hilzheimer'schen Buches: „In beiden Auffassungen der Domestikationsstufe des Paria-Frühstadiums oder Verwilderungsstadiums scheint ein wahrer Kern zu stecken.“ Wir selbst würden auf Grund unserer bisherigen Beobachtungen es noch keinesfalls wagen, die Frage zu entscheiden, ob es sich um einen auf- oder absteigenden Prozeß handelt, möchten aber heute schon der Vermutung Ausdruck geben, daß beide Möglichkeiten gleichzeitig zutreffen dürften, d. h. daß unter den Hundetypen, die wir heute

¹ Unter Konvergenzerscheinungen sind entwicklungsgeschichtliche Ähnlichkeiten bei der Entstehung neuer Formen zu verstehen, welche darauf beruhen, daß an verschiedenen Orten und allenfalls auch zu verschiedenen Zeiten eine ähnliche Erbmasse (in unserem Falle der Haushund) unter ähnlichen Umweltsbedingungen ähnliche Formen gestaltete, ohne daß dabei Einkreuzungen eine Rolle spielten. Dabei soll nicht vergessen werden, daß in der letzten Voreisperiode die klimatischen und vegetativen Bedingungen auf der nördlichen Halbkugel ähnlich den gegenwärtigen in den mediterranen und subtropischen Gebieten waren.

So hat man z. B. bei Ausgrabungen aus der Vor-Inka-Periode in der peruanischen Küstenebene Plastiken und auch Mumien einer kurzköpfigen Hunderasse gefunden (neben solchen einer dachshundähnlichen und schäferhundähnlichen Form, die aus späteren Kulturperioden stammen), deren Kopf dem der französischen Zwergbulldogge ähnelt oder eher noch einem verkleinerten Boxerkopf. Diese Chinchabulldogge ist nach heutigem Stand der Forschung bestimmt eine autochthone Hunderasse Amerikas, die abstammungsmäßig nichts mit den chondrodystrophischen Hunderassen der Alten Welt zu tun hat.

² Auch die Bullbeißer- und Dachshundartigen, also die chondrodystrophischen Formen, müßten herauszuchtbar sein, sofern die nötige Zeit und Geduld vorhanden ist, um die entsprechenden Mutationen abzuwarten und weiterzuzüchten.

als Pariahunde zusammenfassen, sich einerseits Abkömmlinge jener dingoähnlichen Urform finden, andererseits aber auch Abkömmlinge von Kulturrassen, die aus diesem Grundtyp gezogen wurden und nachher einer Verwilderung anheimfielen.

Zweifellos war im Verlauf der Entwicklung der Mensch-Hund-Beziehungen die Grenze zwischen Wildheit, Halbdomestikation und Domestikation so gut wie niemals scharf umrissen, sondern vielmehr immer fließend. An den Randzonen der Entwicklung hat es zweifellos immer eine Fluktuation gegeben, d. h. es wurden einerseits wilde und halb wilde Tiere immer wieder von neuem gefangen, gezähmt und in die Zucht einbezogen, während umgekehrt domestizierte und halbdomestizierte Hunde durch Entlaufen (im Banne des Jagd- oder des Sexualtriebes) oder durch kritische Ereignisse (Verlust des menschlichen Herrn, Zerstörung menschlicher Siedlungen) verwilderten.

Selbstverständlich wird in allen jenen Gegenden, wo die beiden, von uns angenommenen differenten Entwicklungsformen (die im äußeren Erscheinungsbild praktisch identisch sein können) promiscue (= vermengt) vorkommen, längst eine Mischform entstanden sein, doch wäre es immerhin denkbar, daß bei genauer Durchforschung des Verbreitungsgebietes sich irgendwelche „Inseln“ vorfinden könnten, in denen sich der aufsteigende Typ fast unvermischt bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Im Zusammenhang damit möchten wir aus Edward C. Ash „Dogs their history and development“ zitieren: „Frühe Forscher haben häufig bei der Entdeckung eines neuen Landes und eines bisher unbekanntes und öfters wilden Volkes gefunden, daß diese eine Rasse von domestizierten Hunden besaßen, die im Typ den wilden Hunden dieser Gegend sehr ähnlich und manchmal europäischen Hunden nicht unähnlich waren.“

Wie schon erwähnt, fühlen wir uns noch nicht berufen, Thesen über die Abstammung der Pariahunde aufzustellen. Wir möchten zum Abschluß dieser Betrachtungen nur noch darlegen, wie sich die Entwicklung nach unserer Ansicht vollzogen haben dürfte. Wir stellen uns vor (fußend auf H a u c k s Anschauungen), daß aus einem dingoähnlichen Grundtyp im Mittelmeerraum durch Einwirkung des Menschen, also durch bewußte Zucht, zuerst einmal der „edle“ Mitteltyp, unser Typ 3, entstanden ist. Wir finden diesen Typ immer wieder auf altägyptischen und altgriechischen Darstellungen. So fanden wir z. B. eine altägyptische Bronze, die einen Hund darstellt, der – wenn er heute bei Ausstellungen als „Canaan-Dog“ gezeigt würde – unbedingt sein „Vorzüglich“ bekommen müßte.

Durch weitere Veredelung dieses Typs wurden dann windhund-ähnliche Formen und schließlich der typische Windhund herausgezüchtet. Übergangsformen finden wir auf altägyptischen Darstellungen; sie gleichen in der Form den heutigen Typen des „Podenko“, der Pharaonen-Hunde usw. Das „Endprodukt“ in dieser Reihe scheint der hochgezüchtete altägyptische Windhund, der „Tesem“, zu sein, der auf den altägyptischen Darstellungen die übermäßig langen Stehohren zeigt, wie wir sie bei den erwähnten Übergangsformen sehen. Im Britischen Museum konnten wir Pariahunde-Abbildungen in Hülle und Fülle finden, und zwar solche unseres leichten Mitteltyps (Typ 3), der zumeist als ägyptischer Haus- oder Wachhund bezeichnet wird, und auch solche des Typs 4 unserer Einteilung, der meist in Jagdszenen erscheint. Dieser windhundähnliche Typ scheint in ähnlicher Art als Jagdhund verwendet worden zu sein, wie z. B. die Beduinen heute noch ihre Windhunde und manchmal auch windhundähnliche Parias zum Hetzen und Fangen des Wildes (Gazellen) verwenden.

Ähnliche Typen fanden wir auf griechischen Darstellungen, auf Vasen, Münzen und Gemmen, und zwar sowohl Typ 3 als auch Typ 4.

H a u c k betont in seiner Schrift „Die Hunde des sumerisch-akkadischen und babylonisch-assyrischen Kulturkreises“, daß Windhunde und Parias schon in vorgeschichtlicher Zeit dort gehalten wurden, und zwar als Wach- und Hirtenhunde, teilweise auch als Jagdhunde (letztere „etwas abgeänderte derbe, sonst etwa in der Art anatolischer Hirtenhunde geformte, stockhaarige Pariaabkömmlinge“).¹

H a u c k bringt auch Abbildungen von Hundedarstellungen auf Siegelzylindern, Gemmen, Grenzsteinen usw., die wohl älteste (3000 v. u. Z.) stellt einen spitzzähnlichen Paria dar (auf einem altbabylonischen Siegelzylinder), die anderen entsprechen teilweise unserem Typ 3 (leichte Mittelform) oder unserem Typ 4 (windhundähnliche Form). Auf einem Rollsiegel aus Uruk ist ein besonders schönes Exemplar mit typischem Kopf, kleinen Stehohren, edlem Hals und stark betontem Widerrist abgebildet, das wir unbedingt als zu Typ 3 (leichte Mittelform) gehörig betrachten möchten.

Vom ursprünglichen dingöähnlichen Typ könnten andererseits die hirtenhundähnlichen Typen entstanden sein, entweder durch selektive

¹ Ob die Hunde schweren Schlages mit Riesenwuchs und beginnender Verkürzung des Kopfes, die in geschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit im Zweistromlande vorhanden waren, autochthon entstanden sind oder ob die Ursachen der Abweichung auf Zufuhr von Inostranzewiblut oder auf Einfuhr doggenhafter Hunde aus östlich und nördlich gelegenen Bergländern zurückzuführen sind, ist nach H a u c k nicht erkennbar.

Derzeit gebräuchliche Einteilung der Hunderassen
gemäß der von **Studer** angenommenen stammesgeschichtlichen Zusammenhänge
(Mit leichten Abänderungen)

Dingo	Tanger-Hunde	Pariahunde	Windhunde
A. Südliche Hunde¹ (Süd-Asien, Sunda-Inseln, Australien, Afrika)		windhundähnlich collieähnlich dingoähnlich hirtenhundähnlich Kurdischer Hirten- hund etc. Tibet-Dogge (?)	Afghanischer Wind- hund Slougi Tasi (Persischer Wind- hund) Windhunde der Balea- ren Podenko Cinecco Italienischer Windhund
B. Nördliche Hunde			
Formenkreis des <i>Canis familiaris palustris</i> Ruini	Formenkreis des <i>Canis inostranzewi</i> Anutschin	Formenkreis des <i>C. i. matrix optima</i> Jeitteles	Formenkreis des <i>C. i. intermedius</i> Woldrich
Torfspitz (vorgeschichtlich) Battahund Spitze Pinscher Terrier Chow-Chow Japan Chin (?) Mops (nach Hauck u. a.)	Sibirische und kaukasi- sche Schlittenhunde Eichhunde Neufundländer Bernhardiner Schweizer Sennen- hunde Bullenbeißer Mastiff Bordeaux-Dogge	Schäferhunde (deut- sche, belgische, französische) Armant Collie Istrianer Schäferhund	Bracken Schweißhunde Deutsche Vorsteh- hunde Pointer Bluthunde Laufhunde Setter Spaniels Dachshunde
			Formenkreis des C. i. leineri Studer (fraglich) ² Schottischer Hirsch- hund Irischer Wolfshund Englische Wind- hunde (?) Barsoi (?) ³

Deutsche Dogge
Bulldoggen (englische und französische)
Boxer
Komondor
Kuvasz
Bobtail
Owtscharka
Bergamasker
Pyrenäenhund
Puli
Pudel
Tibet-Terrier
Kaukasischer Hirtenhund
Italienischer Hirtenhund

Wachtelhunde
Retriever
Weimaraner
Foxhounds
Bassets

Mischformen (von den fünf obigen Formenkreisen)

- Rottweiler
- Bullterrier
- Bostonterrier
- sog. Toyspaniels

¹ Die südlichen Hunde sind hier (gemäß der Ansicht von Antonius) mit Absicht an die Spitze gestellt.

² Hauck ist der Ansicht (nach einem Privatbrief vom 20. 1. 1958), daß der Studer'sche *Canis leineri* nach Form und Maßen überhaupt kein Windhund und somit auch kein Stammvater ursprünglicher nordischer Windhunde ist. Das Raubhaar des Irischen Wolfshundes und des Schottischen Hirtenhundes kam wohl durch Zotthaarige Hirtenhunde zu diesen Windhundstämmen.

³ Der Barsoi könnte eine Mischform zwischen südlichen Windhunden oder windhundähnlichen Parias und nördlichen Typen sein.

Die „Windhunde“ der Balearen, Pithyusen und Kanarischen Inseln sowie der spanische „Podenko“ könnten unserer Ansicht nach ebenso unter die windhundartigen Parias eingereicht werden.

Zucht oder durch Kreuzung, allenfalls mit nördlichen Hirtenhundstämmen. Das könnte in den Randzonen zwischen „nördlichen“ und „südlichen“ Hunden geschehen sein. Es wäre aber natürlich auch denkbar, daß die nördlichen Hirtenhunde direkte Abkömmlinge eines hirtenhundähnlichen Lokalschlages sind, angepaßt an rauhes Bergklima, und daß die sogenannte Tibetdogge die ursprüngliche Form bewahrt hat.

Die beigefügte Tabelle entspricht im großen ganzen der heutigen Annahme; sie soll vor allem dazu dienen, dem Leser eine gewisse Anschauung der stammesgeschichtlichen Zusammenhänge zu vermitteln.

3. Beschreibung der verschiedenen Typen

Schon Studer, Strebel, Antonius, Hilzheimer u. a. haben unter den Pariahunden wohlumschriebene Typen festgestellt. Es wurden im allgemeinen drei Typen beschrieben. Antonius z. B. stellt sie folgendermaßen dar:

„... eine, die mir vor allem in Mittelägypten, aber auch häufig in Palästina und Syrien begegnete, schließt sich äußerst eng an den Dingo an: mittelgroße, stock- bis glatthaarige, meist rotgefärbte, aber auch schwarze Tiere, die äußerlich vollkommen Dingohabitus zeigen und wohl auch dem Schädelbau nach in seinen Formenkreis gehören. Den zweiten Typus traf ich vorwiegend in Konstantinopel und Kleinasien; aber auch in Syrien und Ägypten begegnete er mir. Die Hunde dieses Typus sind entschieden stämmiger gebaut und dichter behaart, mehr stockhaarig, ihre Farbe ist in der Regel ein dunkles Graubraun, fast Wolfsfarbe, oft heller bis weiß, die Rute viel buschiger behaart als beim ersten Typus, die Ohren sind im Gegensatz zu diesem, der mir fast immer stehohrig begegnete, meist Kippohren. Mich erinnerten die Tiere meist an Hirtenhunde, die ich vorher in Albanien und Siebenbürgen gesehen hatte. Den dritten Typus traf ich einerseits in den Balkanländern, auch in Konstantinopel, andererseits besonders in Südpalästina und im phönizischen Küstengebiet. Es ist der windhundähnliche, meist kippohrig, stets kurzhaarig und in der Regel kleiner als die beiden anderen. Von schlanken Exemplaren dieses Typus bis zu primitiven Windhunden ist nur ein Schritt, und bei manchen Typen ist man im Zweifel, ob man sie der einen oder der anderen Gruppe zu zählen soll.“

Antonius fand auch Übergänge zum Spitz-Typ, die ihn an gewisse Polarhunde erinnerten. Er meint, daß diese spitzähnlichen Hunde,



Abb. 1. Typ 1 (hirtenhundähnlich)



Abb. 2. Typ 1 (hirtenhundähnlich)



Abb. 3. Typ 2 (dingoähnlich) im primitiven Herdendienst bei arabischem Vieh

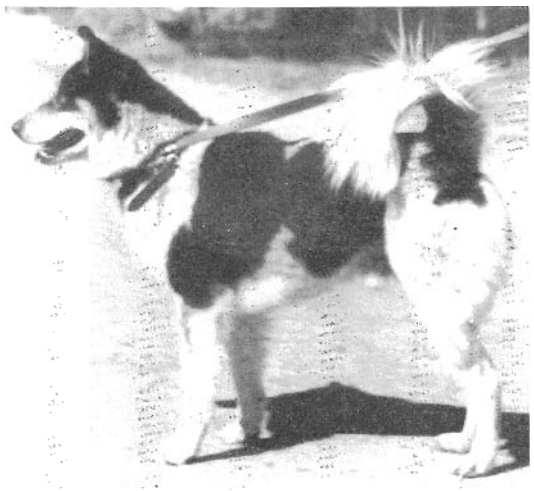


Abb. 4a und b: (Typ 2, langstockhaarig). Die langstockhaarigen und langhaarigen Individuen des dingoähnlichen Typs ähneln in besonderer Weise nordischen Schlittenhunden